

Gnadenlehre nutzbar zu machen. Saarinen bezieht sich ebenfalls auf Derrida, betont aber den notwendigen Perspektivwechsel vom Empfänger zum Geber des Geschenks. Zudem stellt er Begriffe wie Tradition, Opfer, Lehre, Zeugenschaft, Gerechtigkeit und Gnade in den Kontext von „geben“ und entwickelt daraus ein Beziehungsgeflecht in den Spannungsfeldern von Wirtschaftlichkeit und Wohltätigkeit sowie Gabe und Liebe, die er auch grafisch darstellt. Liebe und Wahrheit sind dann das weitere Begriffspaar, mit dessen Hilfe Saarinen Luthers Deutung menschlicher Existenz als Gerechter und Sünder zugleich fasst und ebenfalls in einer Grafik veranschaulicht. Es ist der Versuch, vom Begriff Geschenk aus zwischen Lutherischer Lehre und einer umfassenden Theologie zu vermitteln und von konfessioneller Engführung zu aktualisierenden Weiterentwicklungen zu kommen.

Michael Welker hebt unter der Überschrift *Rethinking Christocentric Theology*, die Rolle des Heiligen Geistes hervor und verbindet Luthers Christozentrik mit Calvins Lehre von den drei Ämtern Christi. Er plädiert für einen „spiritual realism“ (192), der biblisch orientiert und akademisch (an)geleitet sei. Hartmut Rosenau unternimmt es, einen christlichen Utilitarismus zu entwerfen, der an weisheitliche Traditionen der Bibel wie an den Gebrauch des Begriffs Nutzen bei Luther anknüpft.

Lutheran Theology as a Resource for Future Society ist das Thema von Elisabeth Gerle.

Sie betont die in der Lutherrezeption oft übersehene Rolle des Heiligen Geistes als die verschiedene Lebensaspekte verbindende schöpferische Kraft Gottes. Ihre „Eros Theology“ (223) knüpft daran an: Eros könne sowohl die verschiedenen Begriffe für Liebe integrieren und Beziehung stiftend wirken, als auch Gott als Gott des Lebens kommunizieren und eine künftige Gesellschaftsordnung mit Offenheit, Großzügigkeit und Gegenseitigkeit aus lutherischer Theologie heraus gestalten.

Vitor Westhelle wendet sich in seinem Beitrag *Lutheranism and Culture in the Americas* der unterschiedlichen kulturellen Prägekraft des Luthertums zu. Die unterschiedlichen historischen Ausgangssituationen für Lutheraner in Nord- und Südamerika hätten zur Fokussierung auf differente Paradigmen aus Luthers Theologie geführt.

Mit der Perspektive auf *Lutheran Political Theology in the Twenty-First Century* beschließt Svend Andersen den Reigen der Beiträge und zeigt am Beispiel von John Rawls, dass lutherische politische Ethik und moderne Liberalismus-Theorie durchaus kompatibel sind.

Eine auf die Beiträge rekurrierende Auswahlbibliographie sowie ein Namen- und Sachregister runden den Band ab.

Die Beiträge in dem Band bilden die jeweiligen Forschungsschwerpunkte ab und überraschen kaum. Bedauerlich ist, dass Beiträge der kirchengeschichtlichen Lutherforschung fehlen. So ist der Blick auf die Lutherrenaissance sehr knapp, die schillernde Rolle lutherischer Theologie im Nationalsozialismus wird nur gestreift, obwohl daran Transformation mit ihren Gründen und Abgründen paradigmatisch behandelt werden könnte.

Diese facettenreiche Zusammenschau der Transformationen fordert zum kritischen Weiterdenken heraus, so dass dem Buch ein Interesse über den universitären Bereich hinaus zu wünschen ist, denn Luthers Theologie bleibt faszinierend – nicht nur wegen ihrer Transformationen.

Gießen

Volkmar Ortmann

Gottfried Hoffmann: *Kirchenväterzitate in der Abendmahlskontroverse zwischen Oekolampad, Zwingli, Luther und Melanchthon. Legitimationsstrategien in der innerreformatoren Auseinandersetzung um das Herrenmahl*, Göttingen: Edition Ruprecht 2011 (Oberurseler Hefte Ergänzungsbande 7), 274 S., ISBN 978-3-7675-7142-6.

Die Brisanz des Abendmahlsstreites der 1520er Jahre lag nicht zuletzt darin, dass zum ersten Mal die Tauglichkeit des reformatorischen Schriftprinzips auf die Probe gestellt wurde. Weniger bekannt ist, dass auch der Rückgriff auf die Kirchenväter eine wichtige Bedeutung in der Diskussion einnahm. Gottfried Hoffmann ist der Verwendung der „Kirchenväterzitate in der Abendmahlskontroverse“ in seiner Heidelberger Dissertationschrift nachgegangen. Es ist zu begrüßen, dass die bereits vor 40 Jahren bei Peter Brunner eingereichte maschinenschriftliche Arbeit jetzt aus Anlass des 80. Geburtstages des Verfassers auf Initiative der Theologischen Hochschule Oberursel zum Druck gebracht wurde. Zwar wurden in den letzten 20 Jahren gewichtige Werke zur Väterrezeption vorgelegt (herausgegeben von Leif Grane / Alfred Schindler / Markus Wriedt, Irena Backus und zuletzt von Günter Frank), dennoch – oder gerade deshalb – ist die Arbeit von Hoffmann nicht überholt.

Behandelt werden vier Protagonisten des Abendmahlsstreites: Oekolampad, Zwingli, Luther und Melanchthon. Nach einer kurzen Hinführung springt der Verfasser sofort in medias res, d. h.: Weder die Autoren noch die Schriften noch die Auseinandersetzungen, in denen die Schriften entstanden sind, werden eigens vorgestellt. Dadurch entsteht eine straffe, thematisch konzentrierte Darstellung. Von Nachteil ist allerdings, dass die größeren

Kontexte unbeleuchtet bleiben. So erfährt man beispielsweise nichts über Oekolampads Arbeit an den Kirchenvätereditionen. Auch wird die unterschiedliche humanistische Prägung der Autoren nicht thematisiert. Offen bleibt zudem die Frage, wie der Kenntnisstand im Blick auf die Kirchenväter Anfang des 16. Jahrhunderts überhaupt aussah. Hoffmann bleibt streng auf seine Fragestellung, den *Gebrauch* der Kirchenväter, konzentriert. Für jeden Autor wird zunächst grundsätzlich die Bedeutung des patristischen Argumentes erhoben und anschließend auf die patristische Argumentation hinsichtlich des Abendmahls eingegangen. Hoffmann geht dabei zumeist systematisch vor, indem er die Argumentationsstrategien für bestimmte abendmahlstheologische Topoi untersucht. Nur bei Melanchthon wird die chronologisch-genetische Betrachtung, die ansonsten im Hintergrund steht, zum Ordnungsprinzip. Auf den Gesamtzusammenhang einzelner Schriften wird kaum eingegangen, stattdessen wird die Rezeption einzelner Väterzitate genau analysiert. Am Ende jedes Kapitels steht eine Zusammenfassung, in der u. a. die für den jeweiligen Reformator zentralen Väterstellen aufgelistet werden (vgl. auch 249–251).

Um es kurz zu machen: Die Kapitel über Oekolampad und Melanchthon sind die ertragreichsten. Sie nehmen mit 98 und 64 Seiten auch den größten Raum ein. Das ist natürlich kein Zufall. Oekolampads patristisches Interesse und Melanchthons – ob zu Recht oder zu Unrecht so bezeichneter – „Traditionalismus“ sind bekannt. Was Oekolampad angeht, kommt Hoffmann zu dem Ergebnis, dass er seiner Meinung, angefangen von seiner Schrift *„De genuina verborum Domini ... expositione“* (1525), die den Ausgangspunkt der Analysen bildet, – trotz Akzentverschiebungen (vgl. 66) – insgesamt treu bleibt. Oekolampad argumentiere vor allem von der Negation her, indem er sich zu zeigen bemühe, dass die Väter keine reale Anwesenheit von Leib und Blut Christi in den „Zeichen“ Brot und Wein vorausgesetzt hätten (vgl. 73 u. ö.). Dabei komme es Oekolampad darauf an, die Väter möglichst in ihrer Gesamtheit auf seiner Seite zu haben, Unterschiede und Differenzen im Väterchor würden dabei kaum zugelassen. Nur in äußerst schwierigen Fällen verweise Oekolampad auf den Vorrang der heiligen Schrift (114) – ein deutlicher Hinweis darauf, welches Gewicht die Väterargumentation für Oekolampad hat.

Ähnlich gewichtig sind die Väter nur noch für Melanchthon. Doch die Beschäftigung mit Melanchthon ist ungleich spannender, weil dieser seine Meinung im Laufe der Auseinandersetzung geändert hat. Hoffmann zeigt, dass es gerade die Beschäftigung mit den Kirchen-

vätern war, die den Wittenberger zu einem neuen Abendmahlsverständnis führte. Den Zeitpunkt des Wandels datiert Hoffmann auf das Jahr 1534. Damit widerspricht er Neuser, der die These vertritt, dass sich Melanchthons, von Luther unterschiedene Abendmahlsauffassung bereits während der ersten Visitationen (1527/28) bemerkbar gemacht habe. Hoffmann legt anhand der von Melanchthon verwendeten Väterzitate dar, dass weder die Formel *„corpus Christi in eucharistia“* bzw. *in coena adesse* noch die *„cum pane“*-Formel einen Gegensatz zu Luthers Meinung implizieren muss (192–199; 216). Erst 1534 sei Melanchthon zur Auffassung gekommen, dass die Alte Kirche keine *mutatio panis* vertrete. Das ist einerseits plausibel, andererseits bleibt aber doch die Frage, ob Melanchthon nicht seine Gründe hatte, dass er bereits zuvor die – bisweilen auch von Luther benutzten – offeneren Formulierungen vorzog. Doch sehr zu Recht legt Hoffmann den Finger darauf, dass bestimmte abendmahlstheologische Formeln nicht vorschnell mit einem bestimmten Abendmahlsverständnis identifiziert werden dürfen, und in der Tat trägt die Analyse des Vätergebrauchs zur rechten Einschätzung des Sprachgebrauchs bei. Weniger überzeugend ist hingegen die These, die Väter übten bei Melanchthon auch nach 1534 nur eine „Kontrollfunktion“ aus und seien der Schrift deutlich subordiniert (191), wenn sie andererseits tatsächlich als „Grenzstein“ für das Schriftverständnis fungierten (244). Immerhin führten sie dazu, dass Melanchthon nicht die synoptischen Einsetzungsworte, sondern 1 Kor 10,16 zur Zentralstelle seiner Auffassung machte.

Die Kapitel zu Zwingli (35 Seiten) und Luther (32 Seiten) sind sehr kurz. Bei Zwingli tritt – wie bei Oekolampad – die überragende Bedeutung Augustins hervor. An Luther zeigt sich letztlich vor allem die „grundsätzliche[...] Freiheit von den Vätern“ (154). Ob Luther den *consensus ecclesiae*-Gedanken so wichtig nahm, wie Hoffmann meint (155), kann bezweifelt werden. Zur genaueren Beurteilung müsste hier unbedingt Luthers Auffassung von der Geltung und Bedeutung der Konzilien einbezogen werden.

Für den Druck wurde die Dissertation behutsam überarbeitet und um ein Hinführung von Werner Klän, eine aktuelle Auswahlbibliographie zum Thema von Johannes Hund und die Vita Gottfried Hoffmanns aus der Feder von Gilberto da Silva vermehrt. Ein Personenregister und ein Verzeichnis der erwähnten Kirchenväterschriften erleichtern den Zugriff. Auf die Einarbeitung neuerer Kirchenvätereditionen wurde verzichtet, allerdings wäre es hilfreich gewesen, wenn wenigstens im Melanchthonteil Verweise auf den

Melanchthon Briefwechsel (MBW) eingearbeitet worden wären. In das Personenregister hat sich ein falsch geschriebener Schnepf (Schöpf) eingeschlichen (vgl. 272 und 238, wo Schöpf in Schnepf und 1554 in 1534 verbessert werden muss), ansonsten halten sich die Druckfehler im Rahmen (s. allerdings 252).

Auch 40 Jahre nach ihrer Entstehung bietet Hoffmanns Dissertation eine gut geordnete Darstellung der Verwendung der Kirchenväterzitate in der Abendmahlskontroverse und darüber hinaus, insbesondere was Melanchthon angeht, eigene, von der Forschung zu berücksichtigende Perspektiven. Überdies ist sie eine Fundgrube für Kirchenväterstellen zum Abendmahl. Die Theologische Hochschule Oberursel hat mit der späten Veröffentlichung des Werkes nicht nur dem Autor, sondern auch der Forschung einen guten Dienst erwiesen.

Herrenberg

Matthias A. Deuschle

Caroline Tippmann: Die Bestimmung des Menschen bei Johann Joachim Spalding, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011 (Marburger Theologische Studien 114), 250 S., ISBN: 978-3-374-03018-7

Anzuzeigen ist eine 2010 von der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation angenommene Studie zum „Erstling der Aufklärungstheologie“ (H. Stephan) in Deutschland: Johann Joachim Spaldings Gelegenheitschrift „Die Bestimmung des Menschen“ (1748, ¹¹1794). Die Vfn. formuliert als Arbeitsvorhaben, „das von Spalding vorgelegte Ursprungsdokument als erste Quelle der Rede von der Bestimmung des Menschen in systematisch-theologischer Hinsicht zu analysieren“ (S.5). Dafür fokussiert sie auf die Leitfrage: „Wie gebraucht Spalding den Begriff der Bestimmung und was versteht er unter der dem Menschen zugedachten Bestimmung.“ (S.5) Zur Beantwortung dieser Frage unternimmt sie einen vergleichsweise langen Anlauf, der sie erst in Kap. 9 (Die Bestimmung des Menschen bei Spalding: S.143–178) an das gesteckte Ziel gelangen lässt.

Zunächst orientiert die Vfn. über die Quellen- und Forschungslage (Kap. 2, S.9–14). Sodann folgen im Kap.3 (S.15–36) recht oberflächliche, ausschließlich aus der Sekundärliteratur geschöpfte Ausführungen zum zeitgeschichtlichen Hintergrund, Lebensweg und zur geistig-theologischen Entwicklung Spaldings. Es schließen sich Darlegungen zur Textgenese der elf autorisierten Auflagen der Bestimmungsschrift an (Kap.4, S.37–50). Soweit ist der strukturelle Aufbau der Studie

sachlogisch nachvollziehbar. Warum nun aber in einem nächsten Durchgang die übrigen, allesamt späteren Hauptschriften Spaldings auf ihr Verhältnis von Tugend und Religion hin untersucht werden (Kap. 5, S.77–92), leuchtet dem Rezensenten nicht ein. Die diesbezüglichen, höchst spärlichen Erläuterungen der Einleitung (S.6), wo im übrigen mehrere fälschliche Kapitelverweise anzutreffen sind, können dafür nicht überzeugen. Dieselbe Frage richtet sich auch an Kap.6 (Das spezifisch ‚Christliche‘ in der Konzeption Spaldings; S.93–105). Wären diese beiden Kapitel nicht besser nach der Analyse der Bestimmungsschrift zu lozieren gewesen? Auch die Stellung von Kap. 7 (Die gedanklichen Einflüsse auf die Theologie Spaldings; S.107–124) überzeugt nicht. Wäre es nicht tiefschürfender gewesen, nach spezifisch-gedanklichen Einflüssen im unmittelbaren Zusammenhang der Analyse von Aussagen der Bestimmungsschrift zu suchen? In der vorliegenden Fassung beschränken sich die Ausführungen auf das Referat und die Diskussion von bislang Bekanntem. Die Thematisierung des Bestimmungsbegriffs nach seiner sprachlichen Dimension in Kap.8 – der nach meinem Eindruck eigenständigste Teil der Arbeit – und ein wirkungsgeschichtlicher Ausblick (Kap.10, S.179–211) schließen den materialen Teil ab. Unter Rückgriff auf das Humanitätskonzept Herders versucht die Vfn. zum Schluss, die „Bestimmung des Menschen als Menschsein im Werden“ in systematisch-theologischer Perspektive kritisch zu würdigen (Kap.11, S.213–223).

In der vorliegenden Form präsentiert die Studie ihr Thema weitgehend schulmäßig-konventionell. Gelegentlich neigt die Arbeitsweise der Vfn. zum Pedantismus (so z.B. Anm.777, wo 15 Lexikoneinträge zu den Begriffen ‚Glück/Glückseligkeit/Seligkeit‘ aufgelistet werden). Quantitativ gelangen die Ausführungen der Vfn. z.T. zwar über bisherige Ausführungen zu Spaldings Bestimmungskonzeption hinaus, kaum aber qualitativ. Die Genese und der Gebrauch des Bestimmungsbegriffs werden nach Meinung des Rezensenten zu uninspiriert und hinsichtlich der historischen Komplexität nur ungenügend nachvollzogen. Nach der Lektüre der Studie dürfte bei vielen Lesern nicht zuletzt die erstaunte Frage zurückbleiben, warum in aller Welt Spaldings Buch und die darin entwickelte theologische Konzeption im Aufklärungsjahrhundert eine so erstaunliche Karriere gemacht haben. Wäre es nicht auch von systematisch-theologischem Interesse gewesen, die Arbeit zumindest *auch* als Antwort auf diese Frage zu konzipieren und damit ein Stück Aufklärungstheologie theologisch-geschichtlich zu plausibilisieren? Mögli-